

Weg der Mitte und des Masses : Johan Huizinga zum Gedächtnis

Autor(en): **Brinkmann, Donald**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **13 (1945-1946)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759166>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WEG DER MITTE UND DES MASSES

Johan Huizinga zum Gedächtnis

VON DONALD BRINKMANN

Johan Huizinga hat die Befreiung seines Vaterlandes nicht mehr erlebt. Anfangs Februar erfuhr man seinen Tod aus einer kurzen Pressenotiz. Die näheren Umstände harren immer noch der Abklärung. Die Vermutung liegt nahe, daß er in einem Konzentrationslager gestorben ist.

Das Lebenswerk des bahnbrechenden holländischen Kulturhistorikers hat ein jähes Ende gefunden. Wir besitzen heute noch nicht den zeitlichen Abstand und vollständigen Ueberblick, um die Lebensarbeit dieses stillen, aber weltweit wirkenden Gelehrten und Patrioten durch alle Phasen hindurch verfolgen zu können. Eines aber steht fest, Huizinga wird nicht nur als hervorragender Historiker, sondern auch als vorbildlicher Mensch in die Geschichte eingehen.

Werner Kägi, der berufenste von allen, hat als persönlicher Freund und geistesverwandter Uebersetzer im Sonntagsblatt der Basler Nachrichten ein Bild Huizingas entworfen, das in ergreifender Schlichtheit und umfassender Sachkenntnis kaum seinesgleichen finden wird. Nur die Erinnerung an persönliche Begegnungen und jahrzehntelange Zusammenarbeit können ein solches Denkmal entstehen lassen. Wir müssen uns an dieser Stelle mit einem bescheidenen Hinweis begnügen.

Einen Anlaß dazu gibt die unter dem Titel «Parerga» zu Beginn dieses Jahres im Burg-Verlag, Basel, erschienene Sammlung von Reden und Aufsätzen aus den Jahren 1933 bis 1938. Als Vermächtnis des großen Kulturhistorikers gewinnt dieser von Werner Kägi herausgegebene Band heute eine besondere Bedeutung. Er kann dazu dienen, mit wenigen Strichen die Gedankenwelt Huizingas zu umreißen und ihren grundsätzlichen Charakter hervortreten zu lassen.

Drei Werke machten den Namen Huizingas weit über die Grenzen seiner Heimat bekannt: «Der Herbst des Mittelalters, Studien über die Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und in den Niederlanden» (1924), der kulturkritische Essay «Im Schatten von morgen» (1935) und die kulturphilosophische Monographie «Homo ludens» (1939). Diese drei Bücher behandeln

die zentralen Themen seiner Arbeit und kennzeichnen zugleich die Eigenart seiner Methode. Die Geschichtsschreibung darf, nach Huizingas Ueberzeugung, nicht auf das politische Geschehen eingengt werden. Politik und Wirtschaft existieren nicht als autonome Bezirke, sie spielen sich ab im Rahmen eines umfassenden Zusammenhangs kultureller Art. Aber auch die Kultur — Literatur, Kunst, Recht, Philosophie usw. — lebt nicht abgetrennt von der politischen Wirklichkeit in einem lebensfernen Raum. Politik und Kultur durchdringen sich gegenseitig und bilden eine ursprüngliche Einheit, die allerdings stets der Gefahr unterliegt, in autonome Bezirke auseinanderzufallen, in brutale «Realpolitik» und verblasenen «Kulturidealismus». Aus der Geschichte können wir lernen, wann Maß und Mitte gehalten wurden, wann es zu krisenhaften Exzessen gekommen ist.

Huizinga behandelt die Geschichte aber nicht als bloße Einzelwissenschaft. Jede Tatsachensammlung muß von einer Besinnung auf die grundsätzlichen Fragen geleitet sein, soll sie nicht in nichtssagender Chronologie versanden. Auch in dieser Hinsicht stellt sich die Aufgabe, das richtige Maß und die Mitte zwischen zwei Extremen zu finden, weder einer geistlosen Tatsachenhäufung noch einem spekulativen Methodismus zum Opfer zu fallen. Geschichtliche Einzelkenntnisse und philosophische Besinnung müssen sich die Waage halten.

Darin erschöpft sich aber die eigentümliche Qualität der wissenschaftlichen Haltung noch nicht. Ein drittes Moment erst gibt der geschichtlichen Erkenntnis ihre Würde. Kulturgeschichtliche Forschung und geschichtsphilosophische Besinnung bleiben unfruchtbar, ja, sie werden verhängnisvoll, wenn sie sich auf bloße Erkenntnis um der Erkenntnis willen beschränken. Jede Erkenntnis soll von einem Bekenntnis geleitet sein. Man könnte meinen, damit werde die wissenschaftliche Objektivität der historischen Forschung preisgegeben; das Gegenteil trifft zu. Erst eine kritische Grenzsetzung und ein mutiges Bekenntnis zur Verantwortlichkeit der menschlichen Erkenntnis bieten Garantie für eine wissenschaftliche Objektivität im strengen Sinn. Leicht läßt sich der Nachweis führen, daß gerade dort, wo ein extremer «L'Art-pour-l'Art»-Standpunkt im Bereich der Wissenschaft vertreten wird, versteckte Glaubensmomente am Werk sind, die dem menschlichen Größenwahn nur allzu gerne Vorschub leisten. Huizinga bekennt sich zu einem humanistischen Menschenbild der Mitte und des Maßes, das er in vorbildlicher Weise bei Erasmus von Rotterdam verwirklicht sieht. Daher gibt auch seine Erasmusbiographie, die zuerst in englischer, dann in holländischer Sprache erschienen ist und in zwei deutschen Ausgaben vorliegt, den Schlüssel zum Verständnis des ganzen Lebenswerkes in die Hand. Jedem Bekenntnis läßt sich eine bestimmte kritische Haltung zuordnen. Erst vom Boden einer bekennen-

den Haltung aus wird eine verantwortliche Zeitkritik möglich, die sich gleicherweise fernhält von fruchtlosem Relativismus und nihilistischem Aktivismus. Aus einer solchen gläubig-kritischen Haltung heraus entwarf Huizinga seine aufsehenerregenden Thesen «Im Schatten von morgen».

Das Bild des Lebenswerkes rundet sich, trotz aller Vielfalt der Einzelarbeiten, zu einem lebendigen Ganzen, das in einem Mittelpunkt ruht und sich durch maßvolle Geschlossenheit auszeichnet. Diese Einheit in der Mannigfaltigkeit spiegelt sich auch in den einzelnen Beiträgen zu dem Band «Parerga» auf eine beispielhafte Weise. Der einleitende Aufsatz «Der Mensch und die Kultur» bildet den Niederschlag geschichtsphilosophischer Besinnung über den Grundbegriff, der im Mittelpunkt des Lebenswerkes steht. Der Beitrag klingt aus in einem Bekenntnis zur *Civitas humana* im Sinne Dantes, dem allgemeinen Zustand eines geordneten Staatswesens und des persönlichen Betragens jedes Einzelnen, als eines gesitteten, freien und verantwortlichen Bürgers. Ein zweiter Aufsatz läßt eine Gestalt aus der Frühcholastik hervortreten. Johannes von Salisbury verkörpert bereits im 12. Jahrhundert den abendländischen Typus eines individuellen Menschen, der alle Wesenszüge neuzeitlicher Geisteshaltung aufweist. Im Unterschied zu seinen gewalttätigen Gegenspielern erscheint er als Vertreter einer Tradition, dem es um Erhaltung der abendländischen Kontinuität geht. Von Johannes von Salisbury führt der Weg weiter zu Erasmus von Rotterdam. Man wird es besonders zu schätzen wissen, daß die Gedenkrede auf Erasmus im Basler Münster vom 24. Oktober 1936 in die Sammlung aufgenommen worden ist. In gedrängter Form läßt Huizinga die geistige Haltung des Erasmus im Religiösen, im Politischen, im Sozialen und Wirtschaftlichen, zur Natur, Wissenschaft und Kunst plastisch hervortreten. Mitte, Maß und Kontinuität bilden das Grundthema, das durch alle Variationen hindurchklingt.

Im Zentrum der «Parerga» steht ein Aufsatz mit dem Titel «Das Problem der Renaissance». Er ist zwar bereits aus der Sammlung «Wege der Kulturgeschichte» (1930) bekannt, verdient es aber gerade heute, mit Aufmerksamkeit wieder gelesen zu werden. Hier bewährt sich die Geschichtsbetrachtung Huizingas an einem Beispiel von weittragender Bedeutung. Schon im «Herbst des Mittelalters» hatte er auf eine anschauliche Weise gezeigt, daß die Epoche der Renaissance, trotz ihres revolutionären und krisenhaften Charakters, keineswegs aus der Kontinuität der abendländischen Geistesentwicklung herausfällt. Neuzeitlicher Individualismus und Dynamismus treten zwar in der Renaissance zum erstenmal deutlich hervor, beide hängen aber mit dem hierarchischen Geist des Mittelalters viel fugenloser zusammen, als

es zunächst scheinen mag. Die individualistischen und dynamischen Tendenzen der Renaissance lassen sich bis ins hohe Mittelalter zurückverfolgen, sie bleiben auch keineswegs auf Italien beschränkt. In dieser Hinsicht hat Huizinga das klassische Bild der italienischen Renaissance, wie es Jacob Burckhardt entwirft, wesentlich bereichert und vertieft. Neben der Renaissance in Italien tritt die burgundische Renaissance als gleichzeitige und gleichwertige Erscheinung ins Licht des historischen Bewußtseins.

Von höchstem Interesse sind die Untersuchungen über die Wandlung des Renaissancebegriffs seit der Aufklärung. Literatur- und kunstgeschichtliche Gesichtspunkte überschneiden sich mit geistesgeschichtlichen und politischen Perspektiven, bis schließlich das 14. und 15. Jahrhundert als eine einheitliche Epoche zutage tritt. Das liberale Geschichtsbild eines Michelet (1855) und das konservative Bild Jacob Burckhardts (1860) unterscheiden sich nicht durch den zeitlichen Abstand, sondern allein durch die menschlichen Haltungen, die sich darin kundgeben.

Hier harren noch zahlreiche Fragen der Abklärung. Wir erinnern nur an die schwankende Haltung, die Goethe im Laufe seines Lebens gegenüber der Renaissance eingenommen hat. Sie reicht von der revolutionären Begeisterung im Götz über die schroffe Ablehnung von Heines Ardinghello (1787) bis zur Verteidigung von Manzoni's Carmagnola (1820), diesem Kampfruf des italienischen Risorgimento im 19. Jahrhundert. Ohne Zweifel spielen auch die geschichtsphilosophischen Konstruktionen Hegels bei der Bildung des modernen Renaissancebegriffs eine viel maßgebendere Rolle, als der Historiker zunächst vermutet.

Die Abhandlung über «Naturbild und Geschichtsbild im 18. Jahrhundert» bildet den Abschluß der Sammlung. Huizinga zeigt auch hier, wie revisionsbedürftig die üblichen Kategorien sind, mit denen wir an die geschichtlichen Erscheinungen herantreten. Um der Fülle der historischen Wirklichkeit gerecht zu werden, genügt es nicht, mit Antithesen, wie «Klassik» und «Romantik», «Aufklärung» und «Sturm und Drang», zu operieren. Hinter solchen begrifflichen Konstruktionen gilt es die lebendige Vielfalt der Tendenzen und die übergreifenden epochalen Einheiten immer wieder neu zu entdecken.

Huizinga weist in diesem Beitrag auf ein merkwürdiges Phänomen hin, das seit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Kultur des Abendlandes in zunehmendem Maße bestimmt, den Exotismus. Die Begeisterung für das räumlich und zeitlich Ferne beginnt in der Aufklärung und läßt sich bis in die Gegenwart verfolgen. Länder und Zeiten wechseln in bunter, aber keineswegs zufälliger Reihenfolge, der faszinierende Charakter des Fernen und ganz Anderen bleibt

erhalten. Auch an diesem Beispiel bewährt sich die Fruchtbarkeit der Betrachtungsweise Huizingas darin, daß es nicht schwerfällt, den Gedankengang weiter zu verfolgen und zu vertiefen. Man wird dann im Exotismus der Neuzeit den Ausdruck für eine religiöse Glaubenssehnsucht entdecken, den Versuch, an Stelle des erschütterten Glaubens an eine transzendente Welt den hoffnungsvollen Blick in innerweltliche Fernen treten zu lassen.

Kehren wir an den Ausgangspunkt des Gedankenganges zurück. In der Rede über «Den Menschen und die Kultur» sagt Huizinga: «Eine heiße Sehnsucht nach Frieden, Freiheit und Menschlichkeit zieht durch die ganze Welt. Wir wissen es, mancherorts sind, unvermeidlich, diese Stimmungen heute noch verdunkelt, weil unmittelbare Ziele politischer und sozialer Art noch nicht erreicht sind, weil man das Gefühl hat, sich noch in sehr realen Kämpfen zur hohen Schwelle eines, wenn auch immer labilen, irdischen Gleichgewichts hindurchringen zu müssen. Nur allzuleicht kann ein solcher edler Antrieb der partiellen Kampfpflicht zum wahnsinnigen Spiele um Macht und Ehre herabsinken. Wo er dies nicht tut, da steht doch immer als Ideal aller Bestrebungen, auch wenn es nie vollkommen zu verwirklichen wäre, ein allgemein menschlicher Kulturzustand, ich sage absichtlich nicht: der ewige Frieden — vor Augen.»

Ein Weg der Mitte und des Maßes führt über das Lebenswerk des großen holländischen Kulturhistorikers hinaus in die Nöte der Gegenwart. Durch alle Finsternisse hindurch, an allen Abgründen vorbei, weist das Vermächtnis in die Zukunft: Die Kontinuität des abendländischen Schicksals steht auf dem Spiel, wenn es nicht gelingt, die Gefahr zu bannen, die in allen menschlichen Absolutheitsansprüchen lauert, und die Masken abzustreifen, hinter denen sich menschlicher Größenwahn verbirgt.